EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
Jahrgang 53, 1/2 (2012), S. 151–155
© Waxmann

Jutta Leskovar, Kämpfen um die Kelten. Archäologische Argumente in der neuheidnischen Literatur und der Keltenbegriff in der Fachliteratur. Keltische Forschungen, Allgemeine Buchreihe 2. Wien: Praesens 2012. 417 Seiten. Broschur. ISBN 978–3-7069–0642-5.

Es gibt seit rund zwanzig Jahren in der deutschsprachigen Archäologie eine – wenn auch langsam – wachsende wissenschaftliche Auseinandersetzung, die sich mit dem zwiespältigen Verhältnis von Esoterik im weitesten Sinne und Archäologie beschäftigt (z. B. J. Obmann/D. Wirtz, Orte der Kraft? Bodendenkmale im Spannungsfeld zwischen Archäologie und Esoterik. Kölner Jahrb. 27, 1994, 565–594; E.-M. Winkler, Kelten heute. Das Keltenbild in der Moderne von der Wissenschaft bis zur Esoterik [Wien 2006]; B. Schweighöfer, Keltisches Neuheidentum im deutschsprachigen Raum. Arch. & Moderne Gesellschaft 1 [Rahden/Westf. 2011]; R. Karl/J. Leskovar/S. Moser [Hrsg.], Interpretierte Eisenzeiten. Die erfundenen Kelten – Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 31 [Linz 2012]). Daneben haben sich immer wieder auch Soziologen, Theologen, Religionswissenschaftler und Kulturwissenschaftler mit diesem Themenfeld befasst, liefert die moderne Wiederbelebung vorchristlicher Religionen gerade auch diesen akademischen Fächern zahlreiche neue Forschungsfragen etwa hinsichtlich der Organisation solcher Gruppen, ihrer Rituale und ihrer Weltbilder (z. B. S. von Schnurbein, Religion als Kulturkritik. Neugermanisches Heidentum im 20. Jahrhundert. Skandinavistische Arbeiten 13 [Heidelberg 1992]; M. Pöhlmann [Hrsg.], Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analysen und Kritik. EZW-Texte 184 [Berlin 2006]; R. Gründer, Germanisches (Neu-)Heidentum in Deutschland. PeriLog 2 [Berlin 2008]).

Mit der Arbeit von Jutta Leskovar »Kämpfen um die Kelten. Archäologische Argumente in der neuheidnischen Literatur und der Keltenbegriff in der Fachliteratur« ist das Thema erneut aus archäologischer Perspektive angegangen worden. Anhand der Analyse neuheidnischer Bücher geht sie der Frage nach, wie und in welchem Umfang auf archäologische Inhalte bzw. archäologische Literatur – speziell zum Keltenbegriff – zurückgegriffen wird, um damit das mutmaßlich hohe Alter neopaganer Rituale und Religionen zu ›beweisen‹. Dies geschieht sowohl in quantitativer als auch qualitativer Manier.

Die Autorin hat in den letzten Jahren verschiedentlich bereits zum Thema publiziert und legt jetzt ihre Ergebnisse in dieser Studie vor, bei der es sich um ihre geringfügig veränderte Version der Dissertation handelt, die 2009 an der Bangor University (Wales, UK) im Fachbereich ›Heritage‹ eingereicht wurde; nicht klar ist, ob die Arbeit ursprünglich auf Englisch geschrieben und für die Publikation von der Autorin ins Deutsche übersetzt wurde. Die Nichterwähnung dieser Frage und die ausführliche englische Zusammenfassung (S. 224–238) sprechen jedoch dafür, dass hier keine Übersetzung vorliegt. Nach 2009 erschienene Literatur wurde von der Autorin bis auf drei Ausnahmen

– und hier handelt es sich auch jeweils nur um Literaturverweise – nicht mehr eingearbeitet; zudem erstaunt, dass zwar immerhin Ronald Huttons »Blood and Mistletoe. The History of the Druids in Britain« (New Haven, London 2009) mit dem Hinweis auf Nichtberücksichtigung angeführt (S. 10), aber die aktuelle, fast 900 Seiten fassende und damit monumentale Monographie von Helmut Birkhan »Nachantike Keltenrezeption« (Wien 2009) nicht erwähnt wird.

Mit über 400 Seiten mutet Leskovars Arbeit auf den ersten Blick recht umfangreich an, allerdings fallen lediglich rund 240 Seiten davon auf die Analyse (inkl. Literaturverzeichnis), die restlichen etwa 170 Seiten bildet der Anhang (S. 250–417) – ein ›Katalog‹ der analysierten Textstellen, dem eine kurze Vorbemerkung (S. 249) vorangestellt ist. Man findet hier also alle von der Autorin in die Untersuchung eingeflossenen, exzerpierten Textstellen samt der verwendeten Codes und kann diese – bei Interesse und Bedarf – nachlesen und damit die Ergebnisse der Autorin nachvollziehen. Ein der Analyse vorgeschaltetes, zweigeteiltes ›Vorwort‹ (S. 7–13) befasst sich nicht nur mit »Begründung und Nutzen vorliegender Arbeit«, sondern auch mit dem »persönlichen Zugang« der Verfasserin zum Thema. Solche persönlichen Stellungnahmen sind für deutsche Publikationen ungewöhnlich und nicht jedermanns Sache.

Ziel der in drei Teile gegliederten Untersuchung ist zum einen die »systematische Erfassung der über die Urgeschichte (als chronologischer Begriff) in der neuheidnischen Literatur existierenden Vorstellungen am Beispiel der mit dem Begriff der ›Kelten‹ verbundenen Strömungen, sowie die Beurteilung dieser Vorstellungen aus Sicht der modernen Archäologie«. Zum anderen sollen die Wege der ur- und frühgeschichtlichen Inhalte von der Wissenschaft in die esoterische Welt nachgezeichnet werden. Es geht der Autorin also um die Wechselwirkung zwischen Archäologie und Esoterik (S. 7). Bei der Frage, wie archäologische Quellen ihren Weg in die esoterische Literatur finden, gehe es allerdings nicht darum, die Kluft zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft zu vertiefen, sondern vielmehr zu überbrücken (S. 8). Völlig zu Recht betont Leskovar, dass sich eben nicht nur Wissenschaftler mit der Vergangenheit beschäftigen; Aufgabe der Wissenschaft sei es daher auch, sich Themen zu widmen, die über das genuin Archäologische hinausgingen, zumal die große Öffentlichkeit heute in vielfacher Weise mit Ergebnissen aus der ›Esoterikecke‹ konfrontiert werde. Schließlich sei es weitaus wahrscheinlicher, ein Besucher eines Freilichtmuseums habe bereits vom ›Keltischen Baumkalender‹ gehört als von der Problematik archäologischer Geschlechtsbestimmungen (S. 9).

Die Rezension hält sich im Folgenden an die Systematik der Arbeit. Kapitel 1 ist überschrieben mit »Der Blick auf die neuheidnisch-esoterische Welt« und behandelt die in der neopaganen Literatur vorhandenen Vorstellungen zum Keltenbegriff. Der eigentlichen Analyse der neuheidnischen Literatur sind ›einführende‹ Kapitel zur Begriffsbestimmung (New Age, Esoterik, Neuheidentum) (S. 14 ff.), zum Forschungsstand (S. 25 ff.) – eine gezielte Auseinandersetzung in der Prähistorischen Archäologie mit Esoterik hat kaum stattgefunden –, zur Geschichte neuheidnischer Strömungen (z. B. Wicca) (S. 29 ff.) sowie zum Glauben von Neuheiden und ihren Praktiken bzw. Ritualen (S. 42 ff.) vorangestellt. Leser, die sich mit dem Thema noch nicht beschäftigt haben, bekommen hier einen guten, wenn auch gestrafften, Überblick. Das eine oder andere Mal hätte man gerne mehr über die ›Szene‹ erfahren, besonders hinsichtlich des neo-

germanischen Heidentums, das immer wieder, aber eben nur nebenbei, erwähnt wird (z. B. S. 26; 36; 41). Dies gilt auch dann, wenn der genuine Gegenstand der Dissertation die ›Kelten‹ sind. Denn gerade in der Kontrastierung zum gut untersuchten ›Neugermanentum‹ (zuletzt R. Gründer, Blótgemeinschaften. Eine Religionsethnografie des ›germanischen Neuheidentums‹ [Würzburg 2010]) hätte man noch deutlicher machen können, warum der Schwerpunkt der Arbeit ausschließlich auf der Analyse der Literatur keltischen Neuheidentums liegt – schließlich wäre gerade auch ein Vergleich der Vorstellungen von ›Kelten‹ und ›Germanen‹ im neukeltischen und neugermanischen Heidentum möglich gewesen.

Ein recht knappes Unterkapitel zu gleichen Quellen und unterschiedlichen Interpretationen (S. 44–46) fasst die Problematik zusammen (»Ziel der neuheidnisch-esoterischen Szene bei der Nutzung archäologischer Inhalte ist die Schaffung einer Traditionslinie für die jeweils eigenen Vorstellungen in eine möglichst ferne Vergangenheit«, S. 44) und präsentiert die leitenden Forschungsfragen (S. 45) wie z. B. die Frage, was die völlig unterschiedliche Interpretation der gleichen Quellen begünstigt. Ist es die Ignoranz der neuheidnisch-esoterischen Szene oder liegt es an der mangelnden Information durch Prähistoriker?

Die Qualitative Inhaltsanalyse der neuheidnisch-esoterischen Literatur bildet den Schwerpunkt dieses Kapitels (S. 46–126). Zunächst wird deren in der Prähistorischen Archäologie nicht gerade geläufige Methodik erläutert (S. 47–49) und dann die Kriterien für die Auswahl der zu analysierenden Werke (umfassende Darstellung der keltischen Spiritualität, Bestseller, Klassiker oder Autor hat viel publiziert bzw. ist sehr bekannt) vorgestellt (S. 46–59). Insgesamt wurden zehn deutschsprachige Werke ausgewählt, die aus den Jahren 1998 bis 2004 stammen (darunter sind allerdings sechs Bücher, die ursprünglich aus dem anglophonen Raum kommen und übersetzt wurden).

Leskovar hat alle zehn Bücher einer Einzelbeurteilung unterzogen (S. 59–125). Dabei folgt sie mehr oder weniger immer dem gleichen Aufbau: Titel des Buches; bibliographische Angaben (Länge des Buchs, Fotos etc.); Angaben zu Autorin und Autor; Selbstaussagen der Autorinnen und Autoren zum Anspruch des Buches; Auswertung in ›Listenform‹ (Codes werden angeführt, ihre Häufigkeit und ihre Skalierung); inhaltliche Auswertung (Nennung archäologischer Inhalte und Keltendefinition, Matriarchat, Traditionslinien, verwendete Literatur, Literaturverzeichnis). Dieser Aufbau ist durchaus nachvollziehbar, da dadurch eine vergleichende Betrachtung erleichtert wird. Allerdings macht es den Text nicht gerade lesbar, sondern führt nach dem dritten Buch zu einer gewissen Langeweile und zu Ermüdungserscheinungen.

Wer sich die detaillierten Analysen ersparen möchte, kann sich die konkreten Ergebnisse der Inhaltsanalyse auch zusammenfassend zu Gemüte führen (S. 126–148). Die Untersuchung zeigt, dass archäologische Aspekte bei allen analysierten Autoren keine große Bedeutung besitzen und eindimensionale Interpretationen bevorzugt werden (S. 129). Die in den Büchern behandelten Themen reichen vom Paläolithikum und den Megalithkulturen bis zur Hallstatt- und Latènekultur, von Fundorten wie Hochdorf und Heuneburg sowie von Quellengruppen wie Oppida und Viereckschanzen bis hin zu Quellheiligtümern, Moorleichen und Fundgattungen wie Kesseln (S. 129–143). Das Spektrum ist also recht vielseitig und überrascht nicht; jeder, der schon einmal ein Buch aus der Szene in der Hand gehabt hat, wird seine Vermutung durch Leskovars Arbeit

bestätigt finden. Die neuheidnisch-esoterischen Autoren bieten ihren Lesern ein archäologisches Sammelsurium an, um Traditionslinien in eine möglichst ferne Vergangenheit zu ziehen. Spirituelle Inhalte werden so bis in die Eisenzeit, bisweilen bis ins Paläolithikum zurückprojiziert (S. 137). Ernüchternd ist auch, dass zwar acht der zehn von Leskovar ausgewerteten Bücher ein Literaturverzeichnis besitzen (S. 148), archäologische Literatur aber kaum zitiert wird; die überwiegende Zahl der Quellen stammt nicht aus dem Bereich der Archäologie bzw. Wissenschaft (S. 144).

Im zweiten Kapitel »Der Blick auf die Prähistorische Archäologie« wechselt die Autorin sozusagen die Seite und nimmt sich des Keltenbegriffs im Fach an. Sie gibt zunächst einen recht kurzen Überblick zum Thema ›Archäologie und Öffentlichkeit‹ (S. 150–153), wobei sie vor allem die Arbeiten von Cornelius Holtorf heranzieht, die sich durch eine gewisse Radikalität auszeichnen. Das zeigt sich beispielsweise an seiner provokant vorgetragenen These, Archäologie solle sich nicht mehr länger mit der Vergangenheit, sondern vielmehr mit den Beziehungen im Hier und Jetzt beschäftigen. Hier wäre eine ausführlichere und kritischere Auseinandersetzung angebracht gewesen, zumal Leskovar in ihrer Arbeit durchaus nicht ein ›anything goes‹ predigt, und es auch im deutschsprachigen Raum eine lange und differenzierte Diskussion gibt, die von der Autorin leider nicht berücksichtigt worden ist (z. B. H. Härke, Vergangenheit und Gegenwart. In: S. Wolfram/U. Sommer [Hrsg.], Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 3 [Wilkau-Hasslau 1993], 3–11; M. Schmidt, Archäologie und deutsche Öffentlichkeit. Arch. Inf. 17/1, 1994, 15–24; Diverse Autoren, Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. »Gesellschaft und Archäologie – Gedanken zum kulturpolitischen Auftrag«. Internationales Kolloquium am 19.5.2003 in Ulm. Arch. Nachrbl. 9/2, 2004; H.-J. Gehrke/M. Sénécheau [Hrsg.], Antike Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit – für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien [Bielefeld 2010]).

Da das Buch die ›Kelten‹ in das Zentrum der Arbeit stellt, kann ein Überblick über die »Keltenbegriffsdebatte« (S. 154–159) selbstverständlich nicht ausbleiben. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass es so viele Definitionen gibt wie Autoren. Die anschließende Analyse hinsichtlich der Verwendung des Keltenbegriffs in der Fachliteratur bestätigt unter anderem auch das. Leskovar hat für ihre Qualitative Inhaltsanalyse insgesamt zehn Fach- bzw. Sachbücher ausgewählt, wobei die Mehrheit von Ur- und Frühgeschichtswissenschaftlern verfasst worden ist. Kriterien für die Einbeziehung in die Untersuchung waren dabei, dass die Bücher in den zuvor ausgewerteten Werken der neuheidnischen Literatur herangezogen wurden, ›relativ‹ neu sind, ›relativ‹ häufig in der neuheidnischen Literatur zitiert werden sowie von ›relativ‹ bekannten Wissenschaftlern geschrieben wurden (S. 164 ff.). Für die Analyse wurden die Aussagen in den Büchern zum Keltenbegriff markiert und skaliert (›methodisch einwandfrei‹, ›methodisch zumindest etwas bedenklich‹, ›methodisch bedenklich‹) (S. 167); die nachfolgende Auswertung folgt dann dem bereits bekannten Schema aus dem ersten Kapitel, jedes Buch bzw. die Stellen zur Keltendefinition werden einzeln vorgestellt und bewertet (S. 168–188). Wie fast nicht anders zu erwarten war, distanzieren sich die Autorinnen und Autoren sprachlich nicht »vom Keltenbegriff als Volksbegriff« (S. 189).

Das letzte abschließende Kapitel (S. 208–223) fasst nochmals die Vorgehensweise und die Ergebnisse der Arbeit zusammen. Dabei zeigt sich, dass eine kritische Auseinan-

dersetzung mit dem Keltenbegriff entweder fehlt oder er in seiner »Funktion als Etikett für ein Volk« verwendet wird: »Auch die AutorInnen einer großen Anzahl von Büchern über ›die Kelten‹, die dem wissenschaftlichen Bereich zuzuordnen sind, begehen sprachliche Ungenauigkeiten bzw. nehmen in Kauf, wenn alles, über das sie schreiben, von der Urnenfelderzeit bis zum irischen Frühmittelalter, für die Vorstellungen der LeserInnen zu ›den Kelten‹ vereinnahmt werden« (S. 209). Man könne Laien also nicht vorwerfen, wenn auch sie solche Ungenauigkeiten übernähmen (S. 210). Allerdings, so Leskovar, müsse man kritisch feststellen, dass sich die neuheidnisch-esoterische Szene nur sehr wenig um die Quellenproblematik und die »dementsprechend nur lückenhaften Ergebnisse der archäologischen Forschung« (ebd.) kümmere. Die Autorin fordert daher, die Prähistorische Archäologie solle in Zukunft nicht weiter »vermeintliche Fakten« präsentieren, sondern es wagen, »die unverschuldete, weil quellenbedingte Unwissenheit zu verkünden« (ebd.). Hier wird man ihr voll und ganz zustimmen können.

Jutta Leskovar hat mit ihrer Untersuchung viele der oft ohne genaue Prüfung geäußerten Vermutungen bestätigt. Dazu zählt zum einen, dass die esoterische Literatur Traditionslinien aufzubauen versucht, wo es keine gibt und sie den Keltenbegriff unkritisch verwendet. Zum anderen macht ihre Arbeit deutlich, dass beides nicht ausschließlich die ›Schuld‹ der neuheidnisch-esoterischen Autoren ist, sondern schon in der archäologischen Fachliteratur begründet liegt, in der der Keltenbegriff häufig recht schwammig, ja immer noch im Sinne eines Volksbegriffs verwendet wird. Zustimmen wird man ihr auch, wenn sie meint, dass ein methodischerer Umgang mit dem Keltenbegriff innerhalb der Ur- und Frühgeschichtsforschung nötig sei, damit aber leider nicht zwingend das Ende des ›Keltischen Baumkalenders‹ besiegelt wäre (S. 222).

Insgesamt bleibt ein ambivalentes Urteil. Das liegt weniger an den vorgestellten Ergebnissen, die in dieser Form zu erwarten gewesen waren und die Vermutetes nun endlich durch eine systematische Analyse bestätigen. Was stört ist der extrem schematische Aufbau der Arbeit, der dem Leser die Lektüre nicht gerade erleichtert und durch die Einzelbewertungen der analysierten Bücher immer wieder Wiederholungen zumutet. Zudem hätte man sich bisweilen eine tiefergehendere Analyse bzw. Darstellung der Szene gewünscht. Gerade das Aufeinanderbeziehen und die Einbindung anderer Untersuchungen werden vermisst. Beides hätte gewiss den Lesefluss verbessert sowie die Ergebnisse schärfer konturiert und ihnen mehr Gewicht verliehen.

Stefanie Samida
Zentrum für Zeithistorische Forschung, Am Neuen Markt 1, D–14467 Potsdam
samida@zzf-pdm.de